

Oberbürgermeister Boris Pistorius:

Handgiftenrede am Mittwoch, 2. Januar 2008, 18 Uhr, im Friedenssaal des Rathauses

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Osnabrück ist für Überraschungen gut.

Oder hätten Sie gewusst, dass die meisten Schwarzwälder eigentlich Osnabrücker sind – nämlich die Torten von Copenrath und Wiese.

Oder dass die kleinsten Osnabrücker die größten Verführer sind, haben Sie bisher vielleicht auch nur ahnen können – für die Pralinen von Leysieffer gilt das auf jeden Fall. Und die intimsten Osnabrück-Kenner und weitest gereisten Globetrotter werden nicht so ohne weiteres darauf kommen, dass Sehenswürdigkeiten „made in Osnabrück“ überall in Deutschland zu sehen sind – nämlich die Bauwerke des Osnabrücker Unternehmens Köster.

Und wer weiß schon, dass er, wenn er bei vielen deutschen und internationalen, renommierten Großunternehmen aus der Automobil- und Elektro- und Telekommunikationsbranche anruft, Mitarbeiter des Osnabrücker Unternehmens „b.u.w.“ an der Strippe hat?

Dieses zu dokumentieren, auf unsere Stadt aufmerksam zu machen, war Ziel einer ebenso erfolgreichen wie umstrittenen aber auf jeden Fall außerordentlich günstigen Standortwerbekampagne. Dass Osnabrück die Nase vorn hat. Anders als die Sphinx, die keine Nase mehr hat. Und dass wir – wie die Römer – zwar einen Bischof haben, allerdings mit der Einschränkung, dass unser Bischof kein Papst ist. Dies der überregionalen Öffentlichkeit zu vermitteln, war lediglich augenzwinkernde Eigenwerbung.

Die eben von mir genannten Unternehmen sind 4 von insgesamt 14, die die Chancen unserer Kampagne erkannt und sie daher von Anfang an unterstützt haben.

Sie wird in den kommenden Monaten fortgesetzt – mit Anzeigen von Osnabrücker Unternehmen, die ganz „herrlich ehrlich“ und mit einer Prise Ironie auf ihre Produkte und auf ihren Standort stolz sind.

Für die Unterstützung möchte ich mich ausdrücklich bei all den Unternehmen bedanken, die sich ganz spontan und unkompliziert finanziell an der Kampagne beteiligt haben.

Sie sehen also, meine Damen und Herren: besser unterschätzt als übertroffen. Auf jeden Fall:

„Herrlich ehrlich“.

Und so begrüße ich nun Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, in dem herrlichsten Gebäude dieses ehrlichen Standortes - im Rathaus der Friedensstadt Osnabrück ganz herzlich.

Ich wünsche Ihnen ein frohes und gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 2008.

Die Bild-Zeitung meldete vor knapp drei Jahren am 20. April 2005, einen Tag nach der Wahl Kardinal Ratzingers zum Papst, die Leser mit der dicken Schlagzeile:

„Wir sind Papst!“

Sie, Du, ich, wir alle also sind Pabst.

Ohne nun sagen zu wollen, dass wir „Katholikentag“ sind:

Ich freue mich sehr auf diese Veranstaltung. Sie wird Anziehungspunkt für mehrere 10.000 Besucher aus ganz Deutschland sein. Für uns bietet das wieder einmal die großartige Gelegenheit, die Friedensstadt Osnabrück einem breiten Publikum nahe zu bringen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

als ich vor einem Jahr das erste Mal die Rede zum Handgiftentag zu halten hatte, habe ich an Bedeutung und Brauch dieses Tages erinnert:

Wir reichen uns die Hände, um so öffentlich zu demonstrieren, dass wir uns gemeinsam dem Allgemeinwohl verpflichtet wissen.

Wir wollen als Ratsmitglieder nicht Individual- oder Partikularinteressen dienen, sondern eben dem Allgemeinwohl unserer Stadt – so wie es der Satz über der Eingangstür zu diesem Saal gebietet.

Liebe Ratskolleginnen und Kollegen: Ich finde, wir haben das im zurückliegenden Jahr alle gemeinsam gut hinbekommen.

Bei unserer Zusammenarbeit kann es ja nicht darum gehen, Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten aus dem Weg zu gehen.

Nein. Das würde ja heißen, die demokratische Verfasstheit unserer Gesellschaftsordnung zu ignorieren. Wir wissen um die Relativität unserer Auffassungen und streiten deswegen mit der uns zur Verfügung stehenden Überzeugungskraft. Im Streit um den richtigen Weg beleben wir die Demokratie und zeigen, dass diese bei allen Schwächen immer wieder die Kraft hat, sich selbst zu erneuern, sich selbst zu stärken.

Bei allen Meinungsunterschieden kommt es aber darauf an, gemeinsame Ziele zu vereinbaren, um auf diese Weise die Kraft zum Kompromiss zu finden.

Auch wenn wir in den Ratssitzungen den einen oder anderen schrägen Ton verkraften müssen, haben wir doch im Großen und Ganzen eine Arbeitsatmosphäre geschaffen, die zuverlässige Absprachen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede ermöglicht.

Dafür bedanke ich mich bei Ihnen, den Mitgliedern des Rates, ganz herzlich.

Wenn wir die Basis unserer Gemeinsamkeiten weiter stärken und ausbauen, dann werden wir auch die Themen, bei denen wir unterschiedlicher Auffassung sind, durch vernünftige Kompromisse gut in den Griff bekommen.

Und: Dann kann jeder von uns auch mit Entscheidungen leben, die mehrheitlich zu Stande gekommen sind.

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Wir haben uns anfangs nur aufgrund der Ratszusammensetzung zur Kooperation - und dies eher unfreiwillig und durchaus mit Skepsis - bringen lassen. Ich habe heute nach mehr als einem Jahr den Eindruck, dass wir alle inzwischen die Vorteile zu schätzen wissen und dass wir zu sehr kollegialen Umgangsformen gefunden haben.

Das heiß umstrittene Thema Parkgebühren ist dafür ein gutes Beispiel.

Die jeweiligen Lager hätten sich hinter den starken Argumenten verschanzen und wechselseitig belagern können - ohne einen Schritt voranzukommen.

Selbst wenn eine Seite ein Trojanisches Pferd gehabt hätte, hat sie gut daran getan, es nicht zu benutzen.

Der Gegner hätte nach jahrelanger Belagerung mit diesem Trick des „listenreichen Odysseus“ zwar besiegt werden können.

Anschließend aber wäre keiner mehr da gewesen, mit dem man hätte künftig noch sprechen, mit dem man hätte Verabredungen treffen können.

Sie, die Verantwortlichen im Rat, haben also die Visiere hochgeklappt und im Gespräch mit dem Anderen einen gangbaren Weg gefunden.

Das war ein ganz wichtiger Beitrag zur Steigerung der Verlässlichkeit der Politik und damit ihres Ansehens.

Wir werden solche Zuverlässigkeit der Absprachen immer wieder brauchen, weil wir auch in den kommenden Monaten und Jahren die Kraft aufbringen müssen, schwierige Entscheidungen zu treffen. Und diese Entscheidungen fallen in der Regel öffentlich.

Liebe Ratskolleginnen und Kollegen, Sie wissen, dass Sie ein öffentliches Ehrenamt übernommen haben.

Sie sind also keine Berufspolitiker.

Sie wissen, dass Sie als Ratsmitglied den Schutz der Privatsphäre verlassen und beobachtet, kritisiert und auch kontrolliert werden.

Und wir alle haben das zu akzeptieren und wir akzeptieren das auch.

Vielleicht darf ich – auch in ihrem Namen – aber Folgendes sagen:

Nur weil Ratsmitglieder sich im politischen Bereich ehrenamtlich engagieren, sind sie nicht zur öffentlichen Demontage freigegeben!

Aus meiner Sicht war es daher eine geschmackliche Verirrung, als die örtliche Tageszeitung sich, wie zum Nikolaustag geschehen, daran gemacht hat, ehrenamtlich tätige Ratsmitglieder öffentlich zu „benoten“.

Als hauptamtlicher Oberbürgermeister werde ich unter anderem sicher auch dafür bezahlt, mit Kritik konstruktiv umzugehen, sie einzustecken, hin und wieder auch 'runterzuschlucken oder sie auch einfach an mir abprallen zu lassen.

Auch die Fraktionsvorsitzenden werden – schließlich stehen sie in der ersten Reihe - ihre Techniken haben, um zu bestehen.

Ehrenamtlich arbeitende Ratsmitglieder öffentlich zu „verhohnepiepeln“, in dem etwa eine Beziehung zwischen körperlichem und politischem Gewicht hergestellt wird, halte ich aber für völlig deplaziert und nicht akzeptabel.

Ich unterstelle dem Redakteur keine böse Absicht. Wahrscheinlich wollte er humorig die Politik ein wenig auf die Schippe nehmen. Dies ist ihm leider misslungen.

Meine Damen und Herren, die Öffentlichkeit muss sich nämlich fragen:

Wollen wir in der Politik nur Fachleute und bestimmte Berufsgruppen? Oder wollen wir einen Rat, der die gesellschaftliche Wirklichkeit mit all ihren Stärken und Schwächen abbildet? Ich zumindest möchte einen Rat, in dem Studierende mit Handwerkern und Verkäufern, Lehrerinnen mit ihren ehemaligen Schülern, Vielredner mit Vielschweigern und Künstler mit Finanzbeamten auskommen müssen und dies auch können.

Ganz sicher trägt die Politik selbst ein großes Maß Verantwortung für ihr eigenes Ansehen. Hin und wieder – und manchmal öfter - schadet sie sich auch selbst. Aber auch diejenigen, die über die Politik berichten, können dem Ansehen der Politik durch die Art, in der sie es tun, schaden.

Und so begrüße ich nun auch meine Ratskolleginnen und Kollegen ganz besonders, aber auch die anwesenden Mitglieder des Landtages und die des Bundestages, die auf anderer Ebene ebenfalls dem Allgemeinwohl verpflichtet sind.

Ich danke Ihnen allen noch einmal für die konstruktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit im ersten Jahr meiner Amtszeit, im ersten Jahr dieser Wahlperiode des Rates!

Ich freue mich, dass ich auch wieder Möser-, Bürgermedaillen- und Ehrenringträger begrüßen darf.

Ich möchte nicht versäumen, auch den Ehrenbürger der Stadt, Hans-Jürgen Fip, an seiner alten Wirkungsstätte willkommen zu heißen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Osnabrück ist ein moderner, leistungsstarker und vor allem gesunder Wirtschaftsstandort. Daran ändert auch nichts die sehr bedauerliche Entwicklung bei Karmann und – wenn auch etwas weniger einschneidend als befürchtet – die bei Schoeller.

Die Kundgebung am 3. November hat auf eindrucksvolle Weise gezeigt:

Die ganze Region steht hinter Karmann als Osnabrücker Traditionsunternehmen.

Fast 10.000 Menschen haben an jenem Samstagmorgen ihre Solidarität mit den Beschäftigten gezeigt, die ihren Arbeitsplatz verlieren werden, wenn das Unternehmen nicht bald einen neuen Auftrag erhält.

Diese Kundgebung hat gezeigt, wie sich die Menschen mit ihrer Stadt und ihrer Region identifizieren und wie sehr sie zusammenstehen.

Dafür an alle, die daran teilgenommen und die diese Kundgebung organisiert haben, meinen herzlichen Dank!

Meine Damen und Herren, für die Betroffenen und ihre Familien werden die zu erwartenden Entlassungen ein schwerer Schlag sein. Ich hoffe aber, dass es uns durch eine konzertierte Aktion mit allen Unternehmen in Stadt und Landkreis möglich sein wird, Alternativen zu finden, so dass unserer Region die Kompetenz dieser Menschen und sie selbst nicht verloren gehen. Landrat Manfred Hugo, den ich an dieser Stelle ganz herzlich begrüße, und ich sind uns einig, dass wir alles dafür tun werden, um diese Menschen hier bei uns zu halten. Obwohl wir selbst natürlich keine Autos bauen und keine Aufträge vergeben können, können wir doch für die Attraktivität unserer Stadt als Wirtschaftsstandort werben.

Aus diesem Grunde hatte die Stadt auch in der „Wirtschaftswoche“ im Rahmen der „Herrlich ehrlich“- Kampagne eine Anzeige geschaltet.

Ein Ranking der „Wirtschaftswoche“ hatte der Stadt Osnabrück zuvor nämlich attestiert, dass wir in Sachen Bürger- und Wirtschaftsfreundlichkeit ganz vorne sind.

Dieses gute Image wollen wir weiter pflegen und darauf setzen, dass es sich weiter herum spricht.

Denn wie schon gesagt:

Osnabrück ist ein gesunder und starker Standort und Karmann ist ein gesundes und starkes Unternehmen mit einem vorzüglichen Renomeé in der Branche. Allerdings kann auch Karmann Strukturveränderungen in der Automobilbranche nicht beeinflussen. Als Zulieferer ist dieses Unternehmen abhängig von den ganz Großen.

Diese entscheiden aber ziemlich kurzfristig, wenn sie Karmann gewissermaßen verhungern lassen. Schon in wenigen Jahren könnten sie diese Autoschmiede schon wieder brauchen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

jeder wird mir zustimmen, wenn ich sage:

Wir sind gut beraten, durch wirtschaftsfreundliche Rahmenbedingungen möglichst viele Arbeitsplätze zu halten und neue zu ermöglichen.

Dabei dürfen wir – und mit „wir“ meine ich alle Menschen in dieser Stadt - aber nicht doppelzüngig werden:

Wir können nicht einerseits die Entwicklungen bei Karmann bedauern und andererseits anderen Unternehmen, die gern in der Stadt expandieren wollen, so viele Steine in den Weg legen, dass sie nicht hier bleiben können oder wollen. (Beispiele: Koch, Cordes und Graefe und eventuell Ihr Platz)

Ich bin der Überzeugung, dass wir die eine oder andere Unbequemlichkeit in Kauf nehmen müssen, wenn wir dafür Arbeitsplätze in der Stadt halten oder neue schaffen können. Ich glaube auch, wir tun gut daran, wenn wir uns alle unter dieser Fahne versammeln. Wir könnten unsere Aufgaben für die Allgemeinheit nicht erfüllen, wenn hier nichts mehr erwirtschaftet wird.

Wir müssen es schon zulassen, dass Menschen durch ihre Arbeit in unserer Stadt Wohlstand erwirtschaften, damit auch die Schwachen in würdigen Umständen leben können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
zu „herrlich ehrlich“ gehört nicht nur die Herrlichkeit, sondern eben auch die Ehrlichkeit.

Die Ehrlichkeit nötigt uns, genau hinzuschauen. Sie nötigt zu klaren und bestimmten Urteilen, um dann eben auch Konsequenzen ziehen zu können.

Reflexartige Reaktionen sind da eher schlechte Ratgeber.

Ein Beispiel:

Nicht jeder Kinderspielplatz in Osnabrück wird allein schon deswegen sakrosankt, weil der Begriff „Kinderspielplatz“ mit dem Wort „Kind“ beginnt.

Gerade weil uns unser Nachwuchs so wichtig ist,

gerade weil das Aufwachsen unserer Kinder und Jugendlichen zu den zentralen Aufgaben kommunaler Politik gehört,

gerade deswegen muss es auch erlaubt sein, darüber nachzudenken, ob Qualität und Quantität der in Osnabrück vorgehaltenen Spielplätze dem wirklichen Bedarf entsprechen.

Die Kinderspielplätze sind für mich aber nur ein Beispiel.

Es zeigt deutlich, wie sich Interessenvertreter in bester Absicht einem allgemeinen Abwägungsprozess schon zu dessen Beginn in den Weg stellen, um einzig den vorhandenen status quo zu sichern – gleichgültig, ob er noch zeitgemäß ist oder nicht.

Das heißt, dass wir uns von dem einen oder anderen Angebot lösen müssen, wenn es sich überlebt hat.

Das aber verlangt von uns allen ein neues Denken.

Dieses geforderte Denken findet, so hoffe ich, seine angemessene Struktur auch in dem vom Rat in seiner Dezembersitzung beschlossenen neuen Vorstandsmodell der Verwaltung.

Da ist zum einen der neue Finanzvorstand. Zum anderen soll der sich zukünftig weniger als Anwalt und Experte der Fachbereiche verstehen, sondern mehr die gesamtstädtischen Interessen in den Blick nehmen.

Und: Dieses Interesse ist mehr als die Summe aller Fachbereiche und städtischen Gesellschaften zusammen.

Und so ist die beabsichtigte Verschiebung der Prioritäten sicher eine Gratwanderung zwischen der Berücksichtigung der besonderen Interessen der Fachbereiche und städtischen Gesellschaften auf der einen Seite und den gesamtstädtischen Interessen auf der anderen.

In einem gemeinsamen Abwägungsprozess wird es aber zukünftig darum gehen – darum gehen müssen, Äpfel mit Birnen zu vergleichen, um im gesamtstädtischen Interesse zu Prioritäten zu kommen.

Das können wir nicht den Fachbereichen allein überlassen.

Das muss der Vorstand tun.

Es wird Aufgabe des Vorstands sein, das Projekt „Haushaltskonsolidierung“ zu seiner ureigenen Sache zu machen.

Der Vorstand muss Strategien entwickeln, die allein durch zwei Fragen bewegt werden:

Wie kann Osnabrück konkurrenzfähig, wie kann Osnabrück zukunftsfähig bleiben?

Und dabei ist auch der Rat gefordert. Nicht nur, weil er die Haushaltshoheit hat, sondern weil das geforderte neue Denken überhaupt nur dann funktionieren kann, wenn beide Seiten – Politik und Verwaltung – mitziehen.

In diesem neuen Vorstandsmodell spielt der neue Finanzvorstand eine besondere Rolle. Er muss sich verstärkt auch mit den städtischen Töchtern beschäftigen.

Diesem muss immer wieder mal deutlich gemacht werden, dass sie zwar privatwirtschaftlich arbeiten aber als Tochterunternehmen eben auch - und eigentlich vor allem - im gesamtstädtischen Interesse zu handeln haben.

Vor dem Hintergrund all dieser Betrachtungen bin ich nach wie vor, nein, stärker denn je davon überzeugt, dass der Rat vor einem Jahr richtig entschieden hatte, die BUGA-Bewerbung zurückzugeben.

Die BUGA hätte uns den kleinen Handlungsspielraum, den wir noch haben, endgültig genommen.

Und diesen Handlungsspielraum brauchen wir für den gerade erst begonnenen Konversionsprozess.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich war kürzlich in München, um mich über die dort fast abgeschlossene Konversion zu informieren.

Mir ist vor Ort einmal mehr deutlich geworden, welche Chance, welcher Modernisierungsschub der Stadt Osnabrück durch diesen Prozess ermöglicht wird.

Mit den richtigen Partnern können wir auf 160 Hektar neue Formen des Zusammenlebens, des Arbeitens, des Lernens und Forschens verwirklichen.

Es werden uns Flächen wieder zugänglich, die uns seit mehreren Generationen durch ihren abweisenden Stacheldraht verstellt waren.

Aber ich warne vor überzogenen Erwartungen. Beim Neumarkt zum Beispiel haben wir erlebt, wie Politik und Verwaltung, obwohl beide endlich ihre Hausaufgaben gemacht hatten, durch Entscheidungen der Eigentümer – vorübergehend - ausgebremst werden können.

Wir werden beim Konversionsprozess noch mehr Geduld brauchen.

Wir werden Tatkraft brauchen und - Geld.

Wir werden Entscheidungsfreude brauchen und die Fähigkeit „Nein“ zu sagen.

Und wir müssen die Fähigkeit haben, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden.

Dazu gehört auch der Mut, einen eingeschlagenen Weg zu verlassen, wenn er sich als falsch herausstellt oder nicht zum gewünschten Ziel führt.

Und wir brauchen den Willen aller Beteiligten, die Gestaltung der Stadt nicht vor allem den „Anderen“ zu überlassen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, unser Stadtentwicklungsprogramm haben wir unter das Motto „Stadt ist Zukunft!“ gestellt.

Dieses Motto reflektiert die Tatsache, dass inzwischen mehr als 50 Prozent aller Menschen weltweit in Städten leben.

Zusätzlich bringt dieses Motto zum Ausdruck: Alle Instabilitäten und Herausforderungen dieser Welt können nur durch die Innovationskraft von städtischen Gemeinschaften positiv beeinflusst werden. Wissenschaftliches Potential, technische Innovationskraft und Erfindungsreichtum versammeln sich in den Städten. Auch aus diesem Grunde unterstütze ich daher den Prozess der Bildung einer Metropolregion im Rahmen des Städtedreiecks.

Die grenzüberschreitende Kooperation könnte auf diese Weise sinnvoll ausgebaut werden, um nicht nur Synergien in der Wirtschaft, sondern auch Synergien in Wissenschaft und Forschung zu erreichen. Unsere Hochschulen in Osnabrück sind dafür bestens vorbereitet.

„Stadt ist Zukunft“ – sagen wir aber auch, weil wir auf den noch von den Briten genutzten Flächen die Möglichkeit bekommen, dieses Motto umzusetzen. Wir erhalten die Möglichkeit, die Attraktivität und Innovationskraft unserer Stadt deutlich zu erhöhen.

Wir werden zwar noch Jahre brauchen. Aber ich glaube: Wir haben einen ganz guten Anfang hinbekommen.

Bisher zeichnet sich der eingeleitete Prozess durch eine große Transparenz aus, die zunächst einmal das notwendige Vertrauen schafft. Mehrere Veranstaltungen haben den Bürgerinnen und Bürgern in den betroffenen Stadtteilen signalisiert, dass wir die Konversion nicht ohne oder gegen sie machen wollen, sondern mit ihnen.

Mit dieser belastbaren Vertrauensbasis werden wir ganz bestimmt noch weit kommen – was gerade bei strittigen Entscheidungen noch immens wichtig werden wird.

Denn wir dürfen bei unseren Überlegungen und Planungen nicht vergessen: Der Konversionsprozess ist gewissermaßen der rote Faden für die Stadtentwicklung zumindest des kommenden Jahrzehnts.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich finde, wir haben im vergangenen Jahr einiges in Gang gebracht. Den einen oder anderen Punkt habe ich ja schon genannt.

Nein, keine Sorge. Ich nenne jetzt hier nicht den Aufstieg des VfL Osnabrück in die 2. Liga.

Leider oder zum Glück können wir das nicht auf unsere Fahnen schreiben. Aber die Lila-weißen Fahnen dieses Vereins haben viele von uns dafür umso euphorischer geschwenkt.

Ich glaube keiner, der bei der Aufstiegsfeier auf dem Markt und im Rathaus dabei gewesen ist, wird dieses Fest so schnell vergessen.

Daher möchte ich an dieser Stelle betonen, dass der VfL in Politik und Verwaltung einen Partner hat, der nicht nur mit zittert und mit hofft, sondern der zu Unterstützung bereit ist. Ich glaube, dass wir das in der Vergangenheit immer wieder bewiesen haben.

Aber auch hier gibt es Grenzen, die wir bei aller Sympathie nicht überschreiten können und werden.

Ich wünsche dem VfL für dieses Jahr eine erfolgreiche Rückrunde und einen guten Start in die nächste Zweitligasaison.

Ein anderer Punkt ist wichtig, für den wir selbst die Verantwortung tragen.

Wir bereiten eine Machbarkeitsstudie vor, die Chancen, Risiken und Standort einer Veranstaltungsarena prüfen soll. Wenn wir bei diesem Projekt Boden unter die Füße bekommen, würde die Strahlkraft Osnabrücks deutlich gewinnen.

Wenn die Großen des Showgeschäfts nicht mehr an Osnabrück vorbeiziehen müssten, weil wir einfach keine geeignete Halle haben, würden wir eben auch weitere Besucher in die Stadt ziehen.

Und auch hier wird es darum gehen, auf der Grundlage umfassender Fakten, zielgerichtet die richtigen Entscheidungen zu treffen. Und es wird darum gehen, keine Vorfestlegungen zu treffen, bevor alle Fakten bekannt sind.

Mit den beiden Kulturgipfeln haben wir vielleicht noch keinen neuen Prozess in Gang gebracht, aber immerhin schon eine erhebliche – wie soll ich sagen – mentale Unruhe erzeugt, die für alle Beteiligten nur gut sein kann.

Die Neue Osnabrücker Zeitung hat, wenn ich nach meiner kleinen Schelte vorhin nun auch wieder einen anderen Ton anschlagen darf, das rhetorische Spiel wunderbar beschrieben und in die Sprache des Fußballs übersetzt.

Ich zitiere: „Angesichts dieses druckvollen, immerhin eine halbe Stunde dauernden Pressings konnte bei den Kulturschaffenden zunächst von geordnetem Spielaufbau keine Rede sein... Mit hinhaltendem Ballgeschiebe im Mittelfeld gewannen die Kultur-Kicker erst einmal Zeit.“ Und dann die übliche Nachberichterstattung: „Drin ist drin. Siegtor in letzter Minute.“

Ich möchte an dieser Stelle eine weitere Bemerkung zur Kultur machen.

In meiner Rede zur Haushaltseinbringung habe ich einige Fragen aufgeworfen, um deren Beantwortung – wie auch immer – wir nach meiner Überzeugung nicht herumkommen.

Die sofortige reflexartige Folge dieser Fragen – und bedenken Sie: ich habe nur einige Fragen gestellt – war:

Einzelne freie Träger, Kulturschaffende und –beobachter fühlen sich aufgerufen, diese Fragen zu interpretieren und den Fragesteller als „Kostenrechner“ zu klassifizieren.

Keine der Fragen aber geht in die Richtung, Kultur nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu beurteilen. Sie unter der Lupe der Effizienz zu beurteilen

Pierre-Jean David d'Angers, französischer Bildhauer, hat einmal gesagt: *Die Künstler sollen einzig und allein für das Volk arbeiten; das Volk allein ist würdig, des Künstlers Richter zu sein.*“

Diese Aussage ist schon älter, aber deswegen nicht völlig falsch. Sie kann und soll andererseits auch nicht Maßstab sein für kommunale Kulturpolitik. Denn schließlich geht es keineswegs darum, nur volksnahe Kunst, populäre Kunst als Ziel kommunaler Kulturpolitik zu definieren.

Es geht um die Betrachtung nach allen Seiten, es geht um die notwendige – und eigentlich auch regelmäßige Überprüfung dessen, was wir tun.

„Selbstzweifel sind die Kehrseite der Intelligenz“ ist ein anderes Zitat, das nichts anderes besagt als:

Man muss sich selbst und das, was man tut, also auch, was man fördert, immer mal wieder in Frage stellen, um entweder zu dem Ergebnis zu kommen, alles ist in Ordnung oder man muss etwas verändern. Um nicht mehr und nicht weniger geht es. Das ist nicht nur notwendig, das ist

unser aller Pflicht, weil wir mit öffentlichen Geldern umgehen. Die Überprüfung ist daher eigentlich nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit. Und wenn uns erst in jüngster Zeit zu Bewusstsein gekommen ist, wie wichtig kulturelle Bildung etwa für Jugendliche aus den so genannten bildungsfernen Schichten ist, dann dürfen wir doch diese Erkenntnis nicht ignorieren, sondern müssen überprüfen, ob wir unsere begrenzten finanziellen Mittel wirklich richtig ausgeben.

Und richtig bleibt: Unsere „Friedenskultur“ ist uns wichtig, sie ist profilgebend und prägt gleichzeitig in besonderer Weise das Klima in unserer Stadt. Aber das muss nicht bedeuten, dass sie alles andere in der Kultur überlagern, beeinflussen oder gar dominieren soll. Neben der Friedenskultur ist auch Platz für anderes. Und ich wünsche mir das.

Meine Damen und Herren,

wir können uns auf dieses Jahr freuen.

Zwei herausragende Ereignisse stehen auf der Agenda dieses Jahres:

Als Gastgeber des 97. Katholikentages erwarten wir nicht nur mehrere 10.000 Besucher in der Friedensstadt, sondern auch ein Programm mit etwa 1.000 verschiedenen Veranstaltungen zu Themen, die uns heute beschäftigen. Wir alle können uns auf die heitere, intensive Atmosphäre dieser Tage in Osnabrück freuen. Ich bin schon jetzt davon überzeugt, dass die Gäste unsere Stadt in guter Erinnerung behalten werden.

Ende dieses Jahres werden wir auch das 10-jährige Jubiläum des Felix-Nussbaum-Hauses mit einer großen Sonderausstellung feiern. Vor 10 Jahren wurde das erste Gebäude des Architekten Daniel Libeskind seiner Bestimmung übergeben – und zwar in Osnabrück. Heute konkurriert das Felix-Nussbaum-Haus mit einigen anderen Museen in der Welt, die Libeskind entworfen hat. Daher ist es von großer Bedeutung für unser Museum, aber auch für unsere Friedensstadt Osnabrück, dass wir in regelmäßigen Abständen mit größeren Ausstellungen oder auch anderen Projekten auf dieses einmalige Haus mit seiner ebenso einmaligen Ausstellung hinweisen. Wir müssen uns dieser Konkurrenz stellen, und ich bin davon überzeugt, dass wir uns dieser Konkurrenz auch stellen können.

Wir sollten daher nichts unversucht lassen, diesem kulturellen Leuchtturm unserer Stadt die nächste Entwicklungsstufe zu ermöglichen. Nur mit dem geplanten Erweiterungsbau wird das Nussbaum-Haus wirklich bestehen können.

In diesem Zusammenhang ist es mir eine besondere Freude, mich bei der Felix Nussbaum Foundation und allen anderen Unterstützern, die im Hintergrund geholfen haben, dafür zu bedanken, dass sie ein besonderes Nussbaum-Gemälde, das Selbstbildnis „Mann mit Blume“

erworben hat. Ich freue mich schon sehr darauf, dass dieses Bild, das sogar die Frankfurter Allgemeine Zeitung fast euphorisch erwähnt hat, demnächst nach Osnabrück kommt. Und ich freue mich auf die Sonderausstellung, weil sie erstmals eine „verborgene Spur“ – so lautet ihr Titel – ans Licht bringt. Diese Ausstellung im Labyrinth des Felix-Nussbaum-Hauses wird nämlich von der Frage geleitet, welche Spuren jüdische Künstler in der Kunstgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts hinterlassen haben.

Und, meine Damen und Herren, ich darf daran erinnern:

Wir werden im nächsten Jahr von den britischen Soldaten und ihren Familien Abschied nehmen. Das letzte Mal „Freedom of the city“ feiern.

Das letzte deutsch-britische Wohltätigkeitskonzert hatten wir bereits vor ein paar Wochen. Vielen wird das Ausmaß dieses Einschnitts erst bewusst werden, wenn er da ist. Ein langer gemeinsamer Abschnitt geht dann zu Ende. Und ich wünsche mir, dass es uns gelingt, Freundschaften und Verbindungen zu bewahren.

Meine Damen und Herren,

abgesehen von den beiden großen Ereignissen dieses Jahres möchte ich abschließend noch einige Herausforderungen ansprechen, vor denen die Stadt meiner Auffassung nach steht:

Wir müssen weiter versuchen, die demographische Entwicklung zumindest abzumildern.

Zurzeit hat Osnabrück 165.000 Einwohner und wir müssen alles daran setzen, diese Zahl zu stabilisieren. Daher brauchen wir günstige Bauplätze für Familien, die in der Stadt leben wollen. Diese müssen wir zur Verfügung stellen, damit ‚Durchschnittsverdiener‘ und junge Familien in die Stadt ziehen. Gerade diese Zielgruppe hat der Rat im vergangenen Jahr in den Blick genommen, als er beschlossen hat, jährlich 100 Familien einen sehr attraktiven Zinszuschuss für ein Bankdarlehen zu gewähren, das die Entscheidung für die eigenen vier Wände erleichtern soll.

Zu einer familienfreundlichen Stadt gehören aber nicht nur die eigenen vier Wände. Wir investieren in die frühkindliche Betreuung, aber auch in die Schulen, so dass dieser Bereich inzwischen zu einem Schwerpunkt kommunaler Politik geworden ist. Hier sind auch unsere Integrations-Bemühungen anzusiedeln, für die wir verschiedentlich – und zu Recht - als vorbildlich sehr gelobt worden sind.

Um aber diese Aufgaben lösen zu können, brauchen wir Partner in der Osnabrücker Wirtschaft, die sich ihrem Standort verpflichtet fühlen. In den vergangenen Monaten habe ich bei meinen zahlreichen Besuchen bei Osnabrücker Unternehmen eine große Bereitschaft erlebt, sich auch für den Wirtschaftsstandort Osnabrück zu engagieren. Diese Bereitschaft ist von großer

Bedeutung für die Stadt, weil sie erst die wirtschaftliche Vitalität hervorbringt, die das Oberzentrum attraktiv für andere Unternehmen, aber auch für gut ausgebildetes Personal macht.

Um beide konkurrieren wir mit anderen. Daher hat auch der Einzelhandel in Osnabrück eine herausragende Bedeutung. Es ist von großer Wichtigkeit, dass Osnabrück bei strategischen Überlegungen national und international agierender Unternehmen nicht übergangen wird. Daher müssen wir kontinuierlich und konsequent für die Attraktivität unserer Stadt werben.

Die Themen Klimaentwicklung, Energieverbrauch, Feinstaub werden uns alle, überall, in den nächsten Jahren besonders fordern. Es wird darauf ankommen, zielgerichtet und mit Augenmaß, die unserer kommunalen Ebene angemessenen Entscheidungen zu treffen. Dabei einerseits nicht nur symbolisch zu bleiben und andererseits das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
einmal abgesehen davon, dass Kultur unbestreitbar ein Wert an sich ist, ist sie eben auch ein so genannter weicher Standortfaktor und das mit wachsender Bedeutung, der eine Stadt interessant für Menschen und Unternehmen macht. Daher brauchen wir ein hochwertiges Angebot mit einem Profil, das sich von anderen unterscheidet. Dazu müssen wir wohl in diesem wie in anderen Bereichen Gewichte verschieben, uns immer wieder neu entscheiden.

Diesen Herausforderungen können wir uns aber nur stellen, wenn wir den kommunalen Haushalt weiter sanieren. Wir müssen investieren, aber wir müssen vor allem da investieren, wo die genannten Aufgaben liegen.

Wir haben also viel zu tun. Ich freue mich darauf, mit Ihnen gemeinsam an diesen Themen zum Wohle unserer Stadt und ihrer Bürgerinnen und Bürger weiter zu arbeiten.

Vielleicht gelingt es uns im Jahr der Europameisterschaft mit unserer gut aufgestellten Mannschaft und den vielfach trainierten Standardsituationen umzusetzen, was die NOZ in ihrem schon genannten Artikel über den ersten Kulturgipfel gefordert hat:

„Das Runde muss ins Eckige.“

Zum Abschluss möchte ich mich bei allen ganz herzlich bedanken, die sich mit ihrer Kraft, ihrem Engagement und ihrer Zeit für das Allgemeinwohl in unserer Stadt eingesetzt haben.

Insbesondere die Ehrenamtlichen setzen immer wieder Impulse, die die Stadt beleben und voranbringen.

Besonders beispielhaft fand ich die Aktion „Kinder beschenken Kinder“: Zahllose Weihnachtsgeschenke konnten im Dezember durch diese Aktion mit professioneller Unterstützung der Spedition Koch gepackt und verteilt werden. Ungezählte Kinder konnten so ein Stück glücklicher gemacht werden. Vielen Dank an die Initiatoren und unzähligen Helfer dieser großartigen Aktion!

Meine Damen und Herren,

bereits in 3 ½ Wochen finden in Niedersachsen die Landtagswahlen statt. Ich möchte die heutige Gelegenheit gerne nutzen und an die Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt appellieren: Nehmen Sie Ihr Wahlrecht wahr, gehen Sie zur Wahl und geben Sie extremistischen Gruppierungen keine Chance. Ich wünsche den Kandidatinnen und Kandidaten der demokratischen Parteien viel Glück und hoffe, dass unsere Stadt auch im nächsten niedersächsischen Landtag so stark präsent ist wie im jetzigen.

Ich wünsche Ihnen nun noch einmal ein gutes neues Jahr. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf einen schönen Abend.